

Der Kirchenkampf im Osten mal anders gesehen

Autor(en): **Immergrün, Eusebius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schriftstellerischen Arbeiten nahm er Stellung für die Kirche und wendete sich von den Philosophen ab. In einem gemeinsam mit seinem geistlichen Bruder verfaßten Buch, das durch die kaiserliche Polizei konfisziert wurde, klagten sie den Protestantismus und die ungläubige Philosophie des 18. Jahrhunderts wegen ihrer gesellschaftszerstörenden Wirkungen an. In spätern, ebenfalls mit dem Bruder ausgearbeiteten Werken, kämpfte er gegen die kaiserliche Kirchenpolitik. Das von Napoleon errichtete staatliche Unterrichtsmonopol, das auf die Unterdrückung der katholischen Schule abzielte, griff Lamennais in einer Broschüre «De l'université impériale» heftig an. 1815 floh er nach England und 1816 wurde er zum Priester geweiht. 1817 erschien der I. Band seiner großen Apologetik (= Verteidigungslehre) «Essai sur l'indifférence en matière de religion» (Abhandlung über die Gleichgültigkeit in religiösen Fragen). Diesem Werk verdankte er es, daß man ihn als «le premier génie de notre temps» pries. Chateaubriand schrieb dem Verfasser, daß sein Talent diesem Werk die Unsterblichkeit gegeben habe, und Lamartine erklärte: C'est magnifique, pensé comme de Maistre, écrit comme Rousseau.» (Das ist herrlich, gedacht wie bei de Maistre, geschrieben wie von Rousseau). Lamennais versuchte in diesem Werk nachzuweisen, daß der religiöse Indifferentismus in allen seinen Formen zur Auflösung der Gesellschaft führe. Dabei unterschied er drei Formen der religiösen Indifferenz: Die einen halten die Religion für eine politische Institution und glauben nicht, daß sie einem Volke notwendig sei. Andern erscheinen alle bestehenden Religionen als zweifelhaft. Als unbestreitbar wahr anerkennen sie nur die natürliche Religion. Eine dritte Gruppe glaubt, daß die Religion auf Offenbarung beruhe, doch gestattet sie, daß einige offenbarte Wahrheiten verworfen werden dürfen, andere jedoch — als fundamentale Sätze — erhalten bleiben müssen.

Das Problem, welches Lamennais beschäftigte, war die Frage nach der Wahrheit und Einheit der religiösen Erkenntnisse. Er folgerte: Wenn die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens ist und Jesus keine lebendige Autorität für die Interpretation der Bibel hinterlassen hat, dann ist jeder einzelne gezwungen, diese Auslegung für sich selbst vorzunehmen. Durch

die Vielheit der Religionen und durch die willkürliche, sich oft widersprechende Auslegung der Bibel geht deren Autorität und damit auch die Einheit der Moral verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kirchenkampf im Osten — einmal anders gesehen*

Es ist nicht das erste Mal, daß die Staatsmacht sich gegen die Herrschgelüste der Kirche zur Wehr setzt, ja setzen muß. Schon frühe verstanden es die Vertreter der Kirche, gegenüber dem Schaf, das das Wasser trübte, den gekränkten Wolf zu spielen. Oft will es scheinen, daß sich viele Staaten als gemach und je länger je mehr vom Wolfe wieder in die Rolle des «bösen Schafes» drängen lassen. Die Zeitungen fast aller Schattierungen triefen förmlich von Christlichkeit, christlichem Geist, christlicher Kultur und sogar von «christlicher Wirtschaft», so daß man sich schließlich fragen kann, ob man mit Recht die ganze abendländische Kultur ohne weiteres als «christliche Kultur» bezeichnen darf.

Haben die Christen übrigens berechtigten Grund, so stolz auf die bald 2000 Jahre ihrer sogenannten christlichen Zeitrechnung zurückzublicken? Ohne weiteres sei zugegeben, daß auch die «christliche Zeit» viel Schönes und Gutes hervorgebracht hat, aber auch unendlich viel Leid. Weltgeschichtlich betrachtet ist diese Zeit jedoch nicht besser als vorchristliche Epochen. Der kirchenamtliche Stempel genügt noch lange nicht, um die in den Kirchenregistern eingetragenen Christusbekenner als wirkliche Befolger seiner Lehre anerkennen zu können, weder die Laien noch die Kleriker. (Jakob Burckhardt spricht in seinen «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sogar von «schrecklichen Päpsten».) Wie viel Elend und wie viel Greueltaten hat gerade die «alleinseligmachende Kirche» auf ihrem Gewissen, jene Kirche, die sich anmaßt, Gott auf Erden zu vertreten, jenen

* Dieser Beitrag stammt aus der Feder eines Gläubigen aus katholischer Gegend. Er tut dar, daß noch nicht alles verfährt, was die katholische Presse über die Glaubensverfolgungen aufzischt.

Während der urkommunistischen Periode befand sich die gesellschaftliche Waage im Gleichgewicht; gelegentliche Führerschaft wurde von der Gemeinschaft nur «delegiert», um eine Aufgabe durchzuführen. Je mehr sich der Privatbesitz differenzierte, desto tiefer sank die eine Seite der Waage, während die andere umso höher stieg, bis der Führer mit dem «Himmel» in Verbindung kam. Die Natur- und Ahnengeister waren Götter geworden, die den Fortbestand der Besitzverhältnisse zu wahren haben und den irdischen Fürsten «delegieren», indem sie ihm einen Teil ihrer göttlichen Potenz (mana) überlassen. Damit ist das Königtum erblich geworden, weil sich das «mana», die magische Kraft, forterbt. In diesem Sinne sind die ältesten religiösen Pyramidentexte zu verstehen, wenn es z. B. von einem Pharao der 5. Dynastie heißt: «... er erscheint als Gott, er nährt sich von seinem Vater und ißt seine Mütter. Er ist's, der ihre Magie verzehrt und ihre Macht trinkt.» Der Kannibale glaubt die Eigenschaften desjenigen, den er rituell verzehrt, in sich aufzunehmen, und der Sinn der «hl. Kommunion» ist es, die magische Gemeinschaft mit der Gottheit zyklisch zu erneuern.

Der Nomade ist ein geborener Aristokrat; mit dem Beginn von Privatbesitz verengt sich der Adel auf Besitz. «Herr» — semitisch Ba'al oder Mèlech (in der Bibel fälschlich als «König» übersetzt), ist «der Eigner». Ackerbau endlich führt zur Idee von der zyklischen Auferstehung der Natur nach dem jährlich notwendigen Opfertod des Korngottes (in der Neuen Welt war der Erlöser ein Mais-Gott). Daher muß auch der König zu bestimmter Zeit Selbstmord begehen oder wird umgebracht, wie bei den Benin der Banyankole in Bakitara (Uganda), den Fung am Blauen Nil, den Schilluks am Weißen

Nil (Sudan), den Uniyoro, Kibanga, Sofala etc. Er muß in seiner Vollkraft sterben, denn das verbürgt die Ergiebigkeit des Bodens. Der König der alten Preußen bestieg einen Holzstoß (wie Herakles) und legte selbst das Feuer daran, worauf ihn der Rauch gen Himmel führt (Himmelfahrtsidee). Vielfach nimmt der Fürst an Wettkämpfen teil (z. B. Wettlauf), um seine Tüchtigkeit zu beweisen. In den Albanenbergen, unweit des heutigen Nemi, war eine Grotte, bei der ein entlaufener römischer Sklave, der jemand erschlagen hatte, einen Baum bewachte und sich anderen entlaufenen Sklaven zum Kampfe stellen mußte; der Sieger hütete dann das Heiligtum. (Bezeugt bis in die Zeit des Caligula).

Im späten Paläolithikum wurde nach dem Bestellen des Bodens etwas Lebendiges (meist ein Mensch) geopfert, um mit der Saat aufzuerstehen; der Leib des Opfers wurde teils verzehrt, teils als Asche über den Boden gestreut (Saatopferbräuche haben sich überall in verhüllten Formen erhalten). In Siam pflügte der «Herr der Heerscharen» 9 Ritualfurchen; ein mythischer König in Schweden opfert 9 seiner Söhne in 9 Jahren; Minos von Kreta, der Gesetzgeber, opfert jedes 9. Jahr 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen aus dem Auslande einem Stier, dem Sinnbild der Kraft und Fruchtbarkeit³; David gebietet einer Hungersnot, indem er 7 Söhne Sauls «vor dem Herrn» hängt in den Tagen der Ernte (2. Sam. 1—14). In Altperisien wurde zum Neujahrsfest (Nauruz) dem König ein Gericht aus 7 Aehren und 9 Körnern verschiedener Feldfrüchte vorgesetzt, woraus ein Brot bereitet wurde; die oblatenförmigen Mazzöth zum jüdischen Passah

³ Der Fürst setzte sich ein Stirnband mit Stierhörnern auf, woraus die Krone entstand.

Gott, der nur die Liebe, niemals Rache und «ewige» Strafe predigt. Es ist noch lange nicht bewiesen, daß das, was seit Jahrhunderten Jesus Christus in den Mund gelegt wurde und weiterhin gelegt werden wird — nur um die totalitäre Beherrschung der Volksmassen durch die Kirche scheinbar als göttlichen Auftrag begründen zu können — wirklich auch von Jesus stammt. Das können alle theologischen Fakultäten nicht beweisen, höchstens behaupten. Wahre Religiosität braucht übrigens nicht Gelehrsamkeit, keine Reklame und lärmende Propaganda. Die oft sehr theatralisch anmutenden Verherrlichungen und Schaustellungen Gottes dienen meistens nur der Vergötterung des Klerus, der Erhebung jener Menschen, die vorgeben, Diener Gottes zu sein und allein das Wort Gottes richtig predigen zu können.

Schon frühe begann der Kampf der katholischen Kirche um die weltliche Macht und die Vorherrschaft im Staate. Berühmt ist in dieser Beziehung der Mönch *Hildebrand*, der nachmalige Archidiakon der römischen Kirche, der im Jahre 1073, nicht der damals üblichen Ordnung entsprechend, als Nachfolger von Alexander II. zum Papst ausgerufen wurde und als solcher den Namen Gregor VII. annahm. Dieser Papst, übrigens von untadeligem, strengem Lebenswandel, aber ein Meister in der Einmischung in die staatlichen Herrschaftsgebiete, scheute kein Mittel, das die weltliche Staatsordnung untergraben, dagegen der Kirche unbeschränkte Gewalt nicht nur in kirchlichen, sondern auch in weltlichen Belangen verschaffen konnte. Die päpstliche Gewalt sollte zur ersten und höchsten auf Erden gemacht werden. Gregor VII. zwang den damaligen Kaiser Heinrich IV., der sich dem päpstlichen Machtanspruch nicht beugen wollte, zum «berühmten» Gang nach Canossa, zu einer Zeit allerdings, da der päpstliche Bannstrahl noch wirksamer war als später und heute.

Mehr Rückgrat gegenüber dem Papst zeigte Jakob I. von England, Sohn der katholischen Königin Maria Stuart von Schottland, aber protestantisch erzogen und mit einer Protestantin vermählt. Obwohl er den Katholiken sonst sehr gewogen war, duldet er nicht, daß «der Papst sich an den Platz stellte, der allein dem König zukam». Jakob verlangte von allen Priestern

den Suprematseid und ließ Priester, die ihn verweigerten, ins Gefängnis werfen. Eine von den Jesuiten angestiftete Verschwörung (1605), die bezweckte, den König, die Minister und alle Mitglieder des Ober- und Unterhauses in die Luft zu sprengen, um dann die katholische Kirche wieder zur Herrscherin in England zu machen, wurde von einem katholischen Parlamentsmitglied rechtzeitig verraten. Die Folge davon war, daß die Strafgesetze gegenüber den «unbotmäßigen» Katholiken verschärft und ihnen ein neuer Treueid abverlangt wurde, in dem sie versprechen mußten, durch keine Gebote oder Exkommunikationen des päpstlichen Stuhles zur Untreue gegen den König, als dem Inhaber der Staatsgewalt, sich verführen zu lassen. Wer diesen Eid nicht leistete, verlor seine Güter und wurde lebenslanglich ins Gefängnis geworfen. Einige katholische Priester wurden wegen ihrer Weigerung sogar hingerichtet. Dies geschah in England.

Was heute in der Tschechoslowakei und anderen osteuropäischen Staaten geschieht, die Bekämpfung der Machtansprüche der katholischen Kirche im Staate, ist also nicht ohne geschichtliches Vorbild. Der Kampf des Staates geht nicht gegen die Religion, sondern gegen den Klerus, der, unter Mißbrauch der Religion, die Staatsgewalt an sich bringen möchte. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese Entwicklung in den Oststaaten ohne Einschränkung nachahmenswert wäre, denn dadurch wird nur eine Staatskirche geschaffen, die früher oder später den einzelnen Bürger zur Staatskonfession zwingen, das heißt gleichschalten kann, wie dies die katholische Kirche je und je versuchte.

Daß im demokratischen Rechtsstaat die Geistlichkeit nicht erwarten kann, daß sie sich straflos gegen die Gesetze des Landes vergehen kann, ist ganz selbstverständlich. Weder der Priesterrock noch der Purpur dürfen vor Strafe schützen. Uebrigens sollte die Kirche nicht so zimperlich sein, hatte sie doch in der Verfolgung Andersdenkender von jeher eine scharfe Peitsche zu schwingen verstanden. Da die Exkommunikationen, besonders seit dem Aufkommen der Reformation, nicht immer den erwarteten Erfolg hatten, scheute die Kirche, wenigstens dort, wo sie die Macht hatte, auch vor schärferen Mitteln nicht zu

sind ein Ernteopfer von den Erstlingen. Die Hostie ist der Stellvertreter des zyklischen Korngottes, weshalb der biblische Jesus gebietet, das Brot in seinem Namen «zu brechen» und als seinen Leib in Kommunionen zu verzehren. Der indische Demiurg, Prajapati, wurde zerstückelt wie Osiris; die Azteken hatten zwei Jahresfeste, an denen ein Abbild des Huitzilopochtli in Teig geformt wurde; dieses Brot wurde gebrochen und feierlich verzehrt, wobei man achten mußte, daß kein Bröselchen dieses mystischen Stoffes auf den Boden fiel. Im Bacchuskult wurde das rohe Fleisch des «gerissenen Opfers» verzehrt, aber später trat ein Stier an die Stelle des Menschen.

Jedes Herstellen von Hostien ist eine Welterschöpfung im kleinen, durchs Essen wird der Herr zerstückelt, muß aber wieder ganz werden und auferstehen, um sich neuerdings zum Wohle der Menschen darbieten zu können. Damit wird das Bestehen der Weltordnung⁴ verbürgt, daher ist jeder zyklische Heiland zugleich ein Gesetzgeber, denn der ganze Kosmos kann nicht bestehen ohne seine einigende Macht⁵.

Zusammenfassend stellen wir fest: man glaubte, daß das Verhalten des Königs für Wetter, Ernte und Wohl seiner Untergebenen ver-

⁴ Indoarisch ARTA (Recht, Ritus, Ordnung), chinesisch TAO (bzw. japanisch MICHI) = Weg.

⁵ Pharao Bakenreuf, der Bocchoris der Griechen, war nach Diodor sehr weise und soll einer der 6 großen Gesetzgeber Aegyptens gewesen sein. Er entging dem Feuertod, wurde aber von seinem Nachfolger Sabakon (Schabaka, 2. Kg. XVII, 4) verfolgt und verbrannt. (Vgl. Herod. II, 137/39). Gemäß Diodor I, 58 hätte Sesostris (Senusret II.) sich für Aegypten geopfert und wurde daher sehr verehrt.

antwortlich ist, daher muß er in der Blüte seiner Jahre sich aufopfern und darf nicht altern. Jesus, «König der Juden», soll im 30. Lebensjahr geopfert worden sein, doch wird die Kommunion mit ihm zyklisch erneuert, wobei Leib durch Brot (Korn), Blut durch Wein symbolisiert sind. Mit wachsender Kultur wurde das Königsopfer ersetzt, denn der König kann sein «mana» übertragen (Heilung durch Handauflegen, Anspucken, etc.): an seiner Stelle sterben Freiwillige, Leute mit besonderen Merkmalen, Freunde, Kriegsgefangene und dafür gekaufte Sklaven. Vor dem Tode läßt man sie einige Tage wie Könige herrschen, damit das Opfer richtig angenommen werden kann, sie sind aber nur «Narrenkönige»⁶, daher die Verspottung Christi (mit der Dornenkrone). Schließlich wurden Abbilder geopfert, meist Brote in gewisser Form (Gerstenohlaten, Wecken, Lebkuchen, etc.). Der Acker wurde mit dem Blute des Sühnopfers gedüngt oder dessen Asche darüber gestreut; Jesus entschwindet in einer Himmelfahrt, bei der das dazu nötige Feuer fortfiel, weil die Idee bereits «vergeistigt» wurde. Damit ist sie aber für den modernen Kulturmenschen noch immer veraltet; im Zeitalter des Kunstdüngers, Traktors und der Atomzertrümmerung braucht man kein menschliches Sühnopfer mehr und die Vorstellung von seiner Notwendigkeit ist, gelinde gesagt, ein Anachronismus.

Otto Wolfgang.

⁶ Der «Narrenkönig» erhielt sich in Prinz Karneval (ehedem verbunden mit Fruchtbarkeitsorgien), dessen Regime mit dem «Aschermittwoch» endet. Er ist der Kornkönig, der in der letzten Garbe verbrannt wird (jetzt nur mehr seine Insignien).

rück, wie z. B. die Ketzengerichte, die, in bezug auf Grausamkeit, die Druckmittel neuerer totalitärer Gewalthaber weit hinter sich zurücklassen. Ohne letztere etwa zu entschuldigen oder zu beschönigen, muß doch gesagt werden, daß diese ihre Opfer mit Gaskammern, Genickschüssen oder sogenannten Wahrheitsinjektionen nicht so grausam quälten, wie die Inquisition, mit ihren Folterkammern und lebenslänglichen Einmauerungen, wo alles, was die bedauernswerten Opfer langsam und unter schrecklichen Martern zum Tode oder zum Geständnis bringen konnte, von sadistischen Henkersknechten und ihren Auftraggebern eronnen und erbarmungslos angewendet wurde, und zwar unter dem Mitwissen und Segen der Kirche. Wir denken auch an die berühmte Bartholomäusnacht, in der unter König Karl IX. im August 1572 in Paris und den Provinzen über 30 000 Protestanten (Hugenotten genannt) meuchlings überfallen und ermordet wurden. Papst Gregor XIII. ließ hierüber eine kirchliche Dankfeier veranstalten, Freudenfeuer abbrennen, eine Denkmünze schlagen und zur besonderen Verherrlichung der Ermordung des Führers der französischen Protestanten, Coligny, ein Gemälde anfertigen und im Vatikan ausstellen.

Es gäbe der Beispiele noch viele! Nur eines aus unserer Nähe sei noch kurz erwähnt: die Vertreibung der Protestanten aus Poschiavo.

Uebrigens ist die Zahl der Märtyrer für die Freiheit der Religion und des Denkens viel größer als die Märtyrer für die katholische Konfession.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Abwehr gegen die konfessionelle Reaktion und die kirchliche Einflußnahme von der Presse allenthalben zu drastisch und mit Absicht so barbarisch dargestellt wird. Auch die angestrebte Gleichschaltung auf kirchlichem Gebiete muß mit allen erlaubten Mitteln bekämpft werden. Man soll der Kirche innerhalb der staatlichen Ordnung und unter voller Wahrung der persönlichen Freiheit die Freiheit in ihrem Lehramt und ihrem Kultus lassen. Weder physische noch juristische Personen dürfen gegen ihren Willen zu Beiträgen an die Kirchen gezwungen werden. Vollständige Trennung von Kirche und Staat ist das geeignetste Mittel, um den konfessionellen Frieden zu gewährleisten. Die Schaffung einer religionspolitischen Macht, wie dies kürzlich in einer katholisch-konservativen Zeitung postuliert wurde, ist für die Demokratie sehr gefährlich und widerspricht übrigens dem Ausspruch Christi: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Die Kirche darf nur durch geistige Mittel wirken. Das ist ihre Sendung. Meines Erachtens geht die neueste Entwicklung in den Kirchenverhältnissen der osteuropäischen Staaten nicht den richtigen Weg, wenn eine Staatskirche angestrebt wird, deren Geistliche durch den Staat übernommen und besoldet werden. Damit erhalten weder das Volk noch die Kirchen ihre konfessionelle Freiheit. Eine Staatskirche würde mit der Zeit zu Zuständen führen, wie sie zur Zeit der Inquisition herrschten, die hoffentlich für immer überwunden sind. Und wenn die vorerwähnte katholisch-konservative Tageszeitung dem Vatikan schon «die Rolle einer Ordnungsmacht» in der angestrebten neuen dritten Weltmacht «Europa» zuweisen will, so muß solchen Ansinnen mit aller Bestimmtheit entgegengetreten werden. Die Geschichte zeigt zu deutlich, wie das Papsttum von jeher Zwietracht und Unfriede in und zwischen den europäischen Staaten säte und nährte, um dadurch die Macht für sich zu erobern. Man übersehe nicht: die Kirche will den ganzen Menschen. Lassen wir uns nicht täuschen durch Sentimentalitäten und Heiligenschein. Hinter der ehrwürdigen alten Person des Papstes steht eine in der Politik geschulte Diplomatie. Wozu,

Dieser Nummer

liegt ein Einzahlungsschein bei zur Erneuerung des Abonnements für Mitglieder und Abonnenten.

Preis für Mitglieder Fr. 7.—

Preis für Abonnenten Fr. 8.—

Wir bitten Sie, sich dieses Einzahlungsscheines zu bedienen und uns durch prompte Ueberweisung Arbeit zu ersparen. Sie selbst ersparen sich dadurch Nachnahmespesen, denn Abonnementsbeträge, die bis 31. Januar a. c. nicht eingehen, werden durch die Post erhoben.

Basel, den 1. Januar 1951.

Die Geschäftsstelle.

Postcheckkonto V 19 305.

wenn doch der Kirche Reich nicht von dieser Welt sein soll? Diese Diplomatie kann niemals demokratisch gesinnt sein. Obacht, freie Demokraten! Die Kirche darf niemals wieder Polizeinstitut werden. Wir stemmen uns gegen jede totale Beherrschung des Menschen, auch gegen jene von Rom. Wir wollen die Freiheit im Rahmen jener Ordnung und Beschränkung, die wir uns selbst geben.

Die Trennung von Kirche und Staat bedeutet noch lange nicht Gottlosigkeit eines Staates. Die heutige Bezeichnung «Gottlosigkeit» ist nichts weiter als eine leere Phrase. Sind etwa die Kirchen in Frankreich durch die Trennung von Staat und Kirche zerstört worden? Nein, keine einzige. Und Gottesdienst wird auch in Frankreich immer noch überall gehalten. Dort existiert wirklich die Freiheit der Kirchen und der Individuen. Und der konfessionelle Friede ist dort mindestens, wenn nicht besser gewahrt als dort, wo die Kirchen mitregieren, mitregieren auch in Angelegenheiten, die mit dem Himmel und dem Seelenheil der Menschen nichts zu tun haben.

Die Kultusfreiheit der Konfessionen in ihren eigenen Kultusräumen wird vom Staate garantiert, sofern sie sich nicht staatsfeindlich auswirkt oder gegen die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit verstößt. Jede böswillige Störung von Kulthandlungen wird wie Hausfriedensbruch bestraft. Die Kirchengebäude sollen auch für künstlerische Veranstaltungen, für Vorträge und musikalische Darbietungen ersten Inhalts zur Verfügung stehen (gegebenenfalls gegen Entgelt). Dadurch wird keine Kirche entweiht, denn wahre Kunst ist göttlichen Ursprungs.

Die Bürger müssen zur Toleranz gegenüber Andersdenken erzogen und angehalten werden. Niemand darf wegen seiner konfessionellen Ueberzeugung oder wegen Mangel einer solchen physisch, geistig und moralisch verfolgt oder gesellschaftlich diffamiert werden. Keine Kirche hat das Recht, sich als die allein richtige oder seligmachende auszugeben. Die beste Kirche aber ist die, welche die Menschen mit allesumfassender Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit zu erfüllen vermag und so dem Leben einen höheren Sinn zu geben weiß. Wo diese Liebe herrscht, da hat das Böse keine Macht.

Ist es überhaupt so gewiß, daß Jesus Christus eine Kirche gründen wollte? Die Schriftgelehrten werden zwar nicht säumen, ihm einen solchen Willen zuzuschreiben, und zwar mit den mehr oder weniger bekannten Aussprüchen, von denen niemand einwandfrei beweisen kann, daß die überhaupt von Christus getan wurden. Es bleibt beim Glauben. Jahrtausende, ja mehr, Jahrmillionen sind schon über unseren Erdball dahin-

gegangen und werden vielleicht noch weiter über ihn hinwegziehen. Neue und immer wieder neue Vorstellungen über das *Woher* und *Wohin* der Menschen werden entstehen. Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit aber werden die Mächte sein, die ewig bestehen und schließlich das Böse besiegen und dann die Welt in ein Paradies verwandeln können.

Eusebius Immergrün.

Nochmals das Intelligenzdefizit

Erst durch die September-Nummer des «Freidenkers» erhielt ich Kenntnis von den Anwürfen des Anonymus im «Vaterland» vom 12. August 1950. Ich bin mir zu schade darauf einzugehen. Hingegen will ich den katholischen Fanatikern der unbegrenzten Kinderzeugung einen frommen Mann der christlichen Frühzeit zitieren, der von dem streng katholischen Lexikon, dem «Großen Herder», geschildert wird als «der erste große lateinische Kirchenschriftsteller von scharfem Geist, tiefer Bildung und dauerndem Einfluß auf die Darstellung von Dogma und Sprache der lateinischen Kirche! Er schrieb:

«Der Erdkreis wird mit jedem Jahre angebauter. Am deutlichsten spricht die Menge der Menschen. Wir überlasten die Welt; die Bedürfnisse pressen uns, weil uns die Natur schon nicht mehr erhalten kann. Wahrhaftig, man muß Pest und Hungersnot, Krieg und Erdbeben für Heilmittel halten, gleichsam für ein Beschneiden der ins Kraut schießenden Menschheit.»

Das steht in des berühmten *Tertullian* (160—220) Schrift «De anima». Der bekannte Historiker *Theo Sommerlad*, der darauf hinwies, bemerkte hiezu: *Tertullian* häufte geradezu die Begriffe und Sätze, um das Wachstum der Bevölkerung zu kennzeichnen; ja er weist auf ein Mißverhältnis zwischen der zunehmenden Bevölkerung und der Vermehrung der Unterhaltsmittel hin und erkennt, ganz wie später die Bevölkerungspolitiker des 17. und 18. Jahrhunderts und namentlich *Robert Malthus*, in den Epidemien, Kriegen und Erdbeben die Heilmittel für den Zustand einer Uebervölkerung der Menschheit*.

Nun war *Tertullian* freilich kein Priester. Aber dafür war sein Schüler *Cyprian* Bischof von Karthago und später als Kirchenvater heilig gesprochen. Er schrieb in «Ne habitu virginum»:

«So lange die Welt noch wüst und leer ist, mögen wir in fruchtbarer Zeugung die Volkszahl fortpflanzen und zur Vermehrung des Menschengeschlechtes heran wachsen. Nun aber der Erdkreis bevölkert und die Welt erfüllt ist, kastrieren sich die für das Himmelreich, die die Enthaltsamkeit fassen können.»

Mombert führt in seiner Bevölkerungslehre weitere katholische Stimmen auf, wie z. B. *Ratherius von Verona* (890—974), der die Armut in Verbindung brachte mit dem großen Kinderreichtum und forderte, daß der Bedürftige sich lieber der Ehe enthalten solle, um nicht durch allzu großen Kinderreichtum genötigt zu sein, fremde Liebestätigkeit in Anspruch zu nehmen. Heute verlangen die Kleriker hingegen Bundesmittel, um den Kinderreichtum ihrer Gläubigen zu finanzieren. Und es wird der Volksüberschuß ihrer Gegenden großen Teils in die mehrheitlich reformierten Städte geschickt, wo er nach einigen Jahren die Unterstützungsberechtigung ersitzt.

* Das Wirtschaftsprogramm der Kirche des Mittelalters, S. 53. Uebersetzung des Zitats nach Seeck, Untergang der antiken Welt.

Heute herrscht unter den Klerikern (der unlängst gestorbene Jesuit *Muckermann* soll eine rühmliche Ausnahme sein) eitel Optimismus in bevölkerungspolitischen Fragen. Sie schreckt nicht mehr das Gespenst der Uebervölkerung. Ihnen gilt nur noch das machtpolitische Streben, die konfessionelle Konkurrenz mit der bloßen Quantität großer Menschenmassen zu überwältigen. Im Blick auf dieses «hehre» Ziel verleugnet man die seriöse bevölkerungspolitische Forschung und ihre überwiegend pessimistischen Ergebnisse. Und es gibt Hochschulen in der Schweiz, wo sich streng sachliche bevölkerungsstatistische Vorlesungen nach den ersten Stunden unter Führung eines braunen Kuttenmannes zur Hälfte entleerten, als die Problematik der modernen Bevölkerungsentwicklung an Hand der Forschungsergebnisse führender Fachgelehrter eher pessimistisch dargestellt wurde. Bei der Wiederholung der Vorlesung in einem späteren Semester mußte der Dozent sich auf die statistische Methodik beschränken und die bevölkerungspolitischen Aspekte unterdrücken! So etwas beleuchtet die Hintergründe der pathetischen Forderung von staatlichem Familienschutz und den Einfluß der Sendlinge Roms auf Forschung und Lehre in der Schweiz. Und es erklärt die Entrüstung über den Nachweis eines Intelligenzdefizites kinderreicher Familien.

Dr. W. Feld.

Unsere Leser schreiben

zum Thema Intelligenzdefizit*

Erst heute kommt mir durch die Freundlichkeit eines Bekannten ein Exemplar des Luzerner «Vaterlandes» vom 12. August 1950 zu Gesicht mit der Korrespondenz über die angeblichen Gegner des Familienschutzes, für deren unflätiges und völlig unsachliches, die Wahrheit entstellendes Geschimpfe ich die Redaktion schonenderweise nicht verantwortlich machen möchte. Sie muß offenbar gegen pfäffische Beiträge nicht nur beide Augen, sondern auch noch etliche Hühneraugen zu drücken.

Daß streng sachliche Berichte über gewissenhafte, mit größter methodischer Sorgfalt durchgeführte Untersuchungen prominenter Fachgelehrter als wissenschaftlich verbrämte Pseudogelehrtheit «angeblicher Wissenschaftler» abgelehnt werden, bloß weil ihre immer wieder auf das Neue bestätigten und nie entkräfteten Ergebnisse den politisierenden Klerikern nicht in ihren imperialistischen Kram passen, das weiß die Welt längst. Und daß diese Leute am liebsten die freie Meinungsäußerung unterbinden möchten (und es auch tun, wo sie die Macht dazu haben, wie z. B. in Spanien), das ist ebenso bekannt. Immerhin ist es einigermaßen pikant (wenigstens für jene, die die Zeit opfern, sich mit den «Geistes»-Produkten dieser Richtung abzugeben) zu sehen, wie diese Schwarzröcke *im Namen der schweizerischen Demokratie* verbieten möchten, daß überhaupt ihnen unangenehme Publikationen erscheinen. So steht wohl als sehr unfreiwilliges Geständnis am angeführten Orte zu lesen:

«Es wäre zum Lachen, wenn es nicht eher zum Heuler wäre, daß solch gemeiner Unsinn in einer Zeitung in der ältesten Demokratie der Welt gedruckt werden kann.»

Der massive Korrespondent des «Vaterlands» scheint, wie auch von so manchem anderen, von der Neutralität einer Zeitung seltsame Vorstellungen zu haben. Er verlangt von ihr, daß sie überhaupt keiner kritischen Meinung Raum geben dürfe

* Siehe «Freidenker» Nr. 9, 1950, unter dem Titel «Moralische Blähungen des Katholizismus.»